

Adventspredigtreihe 2017/2018: Das große Staunen

Die O-Antiphon vom 22. Dezember: O König aller Völker

„In was für einer Welt leben wir eigentlich?“ habe ich mich in letzter Zeit öfters gefragt. Zuletzt am vergangenen Dienstag, als bekannt wurde, dass ein Mann auf dem Straßburger Weihnachtsmarkt um sich geschossen und zwei Menschen getötet hat; zwölf weitere wurden schwer verletzt. Aber auch, wenn ich an die unsäglichen Migrationsdebatten denke, die letztlich darauf aus sind, so viele Menschen wie möglich zurückzuführen; dabei gibt man sich großzügig in der Bewertung, welche Länder dafür in Frage kommen, selbst solche, in denen nach glaubwürdigen Berichten Unruhe und Terror herrschen, werden als unbedenklich eingestuft. Und wenn es um Abschiebungen geht, ist man noch weniger zimperlich; da denkt man dann sogar ernsthaft darüber nach, ob dies nicht auch nach Syrien möglich ist, also mitten hinein in ein Land, dessen Kriegsgebaren unberechenbar sind. Oder wenn ich an den Streit zwischen Angela Merkel und Horst Seehofer denke, den die Öffentlichkeit vor einigen Wochen erleben musste – ein unwürdiges Unterfangen, das mit demokratischer Auseinandersetzung nichts mehr zu tun hat und das in Zeiten, in denen sich ohnehin so viele Menschen respektlos und geradezu unflätig verhalten, alles andere als ein Vorbild abgibt. Oder – auch das geht mir nicht aus dem Kopf – wenn ich an die Klagen denke, die aus Reihen der Polizei, der Hilfsorganisationen und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Behörden geäußert werden, dass man sich von Klienten bedroht fühlt. In was für einer Welt leben wir da?

Wer so fragt, drückt Fassungslosigkeit aus. Und Ohnmacht. Wie lässt sich all das in den Griff kriegen? Kann man es überhaupt noch beherrschen? Und wohin werden solche Entwicklungen führen? Manche sind deshalb versucht, nach einem starken Mann zu verlangen – in den USA kann man das gut beobachten. Und auch bei uns sympathisiert der eine oder die andere mit dem amerikanischen Präsidenten, der es allen mal so richtig zeigt.

Vor diesem Hintergrund dürfte der Text, den ich Ihnen heute vorstellen möchte, die sechste sogenannte O-Antiphon, Schwierigkeiten verursachen. Denn auch in ihm klingt das Verlangen nach einem starken Mann an. „O König aller Völker, ihre Erwartung und Sehnsucht, Schlussstein, der den Bau zusammenhält“, heißt es da. Doch spätestens, wenn man dann die Fortsetzung hört oder liest, wird deutlich, dass sich dieses Verlangen an Gott selbst richtet: „O komm und errette den Menschen, den du aus Erde gebildet.“

In den Fokus tritt erst einmal der Mensch. Und damit ist der Mensch gemeint, der Teil jener Welt ist, die ich eingangs skizziert habe. Es sind die Menschen, die in Straßburg, aber auch bei sonstigen terroristischen Attentaten ums Leben gekommen und verletzt worden sind. Es sind ihre Angehörigen und Freunde, die das zu verkraften haben. Aber es sind auch die Täter, die sich haben radikalieren lassen. Es sind die, denen Menschenleben nichts bedeuten. Es sind die Kriegstreiber in Syrien, in der Ostukraine und in den vielen Unruheregionen der Welt. In unserem Land sind es die immer zahlreicher werdenden Armen und die Menschen auf der Straße. Und es sind auch hier Unruhestifter, Gewaltbereite, Rechts- und Linksradikale, Menschen, die bewusst die Demokratie beschädigen wie in der vergangenen Woche die Unruhestifter im Landtag. Und jenseits dieser Problemfelder sind es Menschen wie du und ich, Menschen mit ihren großen und kleinen Sorgen, Menschen in der Einsamkeit und in den Einschränkungen des Alters, Menschen in Krankheit, Menschen, die sich einsetzen, engagieren, die alles geben und denen nichts zu viel ist, und auf der anderen Seite Menschen, die sich gleichgültig verhalten, egoistisch, die Zeit totschlagend. Ganz gleich, wie man sie sehen und einordnen möchte, ob positiv oder negativ, ob Opfer oder Täter: Sie alle stellen den Menschen dar, den Gott aus Erde gebildet hat.

Wer sich die entsprechende Bibelstelle in der zweiten Schöpfungserzählung in Erinnerung ruft (Gen 2,7), wird nicht nur den Moment vor Augen haben, in dem Gott, der HERR, den Menschen „formte“, der näherhin als „Staub vom Erdboden“ bezeichnet wird, sondern auch, was gleichzeitig geschieht: Dass er „in seine Nase den Lebensatem“ blies und dass in der Bibel dann festgestellt wird: „So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“ – „O komm und errette den Menschen, den du aus Erde gebildet.“ Da wird an die Verantwortung Gottes für seine Schöpfung appelliert, so als wolle man sagen:

Das kannst du doch nicht zulassen, was aus dem Menschen, den du geformt und dem du Lebensatem eingehaucht hast, geworden ist – auf der einen Seite eine geschändete, erbärmliche Kreatur und auf der anderen Seite ein sich selbst überschätzendes, arrogantes, gewissenloses Wesen.

Die Antwort Gottes auf diesen Anruf werden wir an Weihnachten feiern. Und sie fällt überraschend aus: Der „König aller Völker“ erscheint als hilfloses Kind – im einen Evangelium (Lk 2,1-20) in einem Stall geboren und von den Ärmsten heimgesucht, im anderen (Mt 1,18 – 2,23) von Sternkundigen aus dem Osten gefunden, die ihn mit ihren Gaben als König verehren, was später dann den herrschenden, von der römischen Besatzungsmacht geduldeten König Herodes zu Mord und Totschlag verleitet. Nichts anderes kommt dadurch zum Ausdruck, als dass Gott sich in diesem Neugeborenen auf die Menschheit einlässt – und zwar auf die Menschheit, so wie sie ist, nämlich die geschundene, gequälte, vom Tod bedrohte Kreatur ebenso wie die macht- und geldgierige, nur sich selbst sehende Kreatur. Gott signalisiert damit Verantwortung, mehr noch aber Liebe. Der in Betlehem geborene „König aller Völker“ ist kein König im herkömmlichen Sinne. Der Evangelist Lukas zeigt das schon in der Geschichte von der Geburt im Stall und der Evangelist Johannes macht es in seiner Passionserzählung eindrucksvoll klar, nämlich im Verhör durch Pilatus (Joh 18,33-38). Auf die Frage „Bist du der König der Juden?“ antwortet Jesus: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.“ Ein Satz, der auf Gott und auf das Reich Gottes verweist. Er will erreichen, das Leben nicht nur vom Menschen her zu denken und zu sehen, sondern vor allem von Gott und von Gottes Wort her. Und Gottes Wort, so lehrt es das Johannes-Evangelium, ist Jesus Christus (Joh 1,1-18). Auf ihn zu hören, d.h. sich auf seine Botschaft einzulassen, die nicht nur Reden umfasst, sondern ebenso auch Taten und Zeichenhandlungen, sie gewissenhaft zu studieren und auf sich wirken zu lassen – darin formt Gott, der HERR, immer noch den Menschen. „O komm und errette den Menschen, den du aus Erde gebildet.“

Wenn wir das weiterdenken, dann bekommen wir eine Ahnung dessen, was „erretten“ heißt. Es bedeutet, den Menschen neu zu sehen, nämlich so, wie er uns in Jesus Christus begegnet, als liebender, fürsorglicher, heilender Mensch, der aber immer auf Gott hin offen ist, immer bereit, sich von seinem Wort stärken und leiten zu lassen. Wer so Gott zugewandt lebt, begegnet den Mitmenschen anders als Menschen, die nur auf sich selbst vertrauen und nur nach ihren Vorstellungen und Bedürfnissen leben. Und wer verstanden hat, dass nur so Rettung kommt, wird sich in der Weise, wie eine Pflanze sich nach Wasser und Wärme sehnt, nach dem wahren Menschen Jesus Christus sehnen, weshalb dieser in der sechsten O-Antiphon die „Erwartung und Sehnsucht aller Völker“ genannt wird, aber auch „Schlussstein, der den Bau zusammenhält“ (vgl. Jes 28,16; Eph 2,20), also das, was dieser Welt so sehr fehlt, sodass sie in sich zusammenzufallen droht, wie es denen vorkommt, die entsetzt feststellen müssen: In was für einer Welt leben wir eigentlich? Die Frage drückt Unmut und Sorge aus, also genau die Haltung des adventlichen Menschen, der alles von Gott erhofft.

Joachim Pfützner